

kyu



TONALI Frischer Wind in der Klassik-Szene

MUSIK HINTER GITTERN Junge Straftäter am Mikro

KIEZ-THEATER Der Stadtteil St. Pauli als Bühne

RADAU! Hamburger Band nimmt Weihnachtsalbum auf

SCHWERPUNKT:
MUSIK

Inhalt

- 03 Markus Menke
Editorial
- 04 Frischer Wind in der
Klassik-Szene
Jugendwettbewerb TONALI
- 06 Hamburg als Musikstadt
für Kinder
Interview
- 09 Wenn das Feeling stimmt
Drei Bands und ihre Geschichte
- 12 Eine gemeinsame
Geschichte verbindet
Das Buchprojekt „Der gejagte Wolf“
- 14 Das Schloss der
Begegnungen
Junge Deutsche und Polen trafen
sich in Kryzowa bei Breslau
- 16 Musik hinter Gittern
Junge Straftäter produzieren
eigene CDs
- 18 Die Theater-Karawane
vom Kiez
Ein Stück der GWA St.Pauli
über Herz und Heimat

- 20 Trommeln gegen die
Ungewissheit
Musikprojekt mit Flüchtlingen
- 22 Studiobesuch bei Radau
Hamburger Band nimmt
Weihnachtsalbum auf
- 23 Meldungen
- 24 Tipps und Termine



Nick macht „sein Ding“ (S.9)

Herausgeber

LAG Kinder- und Jugendkultur e.V.
www.kinderundjugendkultur.info
Ehrenbergstraße 51, 22767
Telefon: 040 - 524 78 97 10

Die LAG Kinder- und Jugendkultur vernetzt die Hamburger Akteure und vertritt die Interessen ihrer Mitglieder gegenüber Politik und Verwaltung.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für beiderlei Geschlecht.

Redaktion: Claas Greite, Christine Weiser
Grafik: Meike Gerstenberg
Das nächste Heft erscheint im
Dezember 2016

www.kinderundjugendkultur.info

Gefördert von der Kulturbehörde
der Freien und Hansestadt Hamburg.

Bildnachweise:

© Titel: Claas Greite, S.2 John Mio Mehnert, S.3 Markus Hertrich, S.5 Georg Tedeschi, S.6 Claas Greite, S.9 John Mio Mehnert, S.11 Claas Greite, S.12 Lutz Wendler, S.15 Alexander Chebykin, S.16 Josefine Reiermann, S.17/18 Arne Bachmann, S.18 Christine Weiser, S.20 Christine Weiser, S.22 Radau, S.23 Louise Schroeder Schule, S.24 Brecht Evens Stiftung Lesen, Fotostudio Heupel, istockfoto_fatihoca, Cordula Kropke, Nina Gluth

Musik – Die Sprache der Vielfalt

TEXT: MARKUS MENKE

Musik wird oft nicht schön gefunden, weil sie stets mit Geräusch verbunden. (Wilhelm Busch)

Es ist wie im wahren Leben – in der LAG wird viel Musik gegeben (nicht WB). Will heißen: Für einen Großteil unserer Mitglieder ist Musik ein wichtiger Bestandteil ihrer Arbeit, wenn nicht sogar der Schwerpunkt. Zur LAG gehören traditionsreiche Einrichtungen wie das Hamburger Konservatorium, die Staatliche Jugendmusikschule, der Verein KinderKinder und Newcomer wie das Jugendkunsthhaus Esche, der Verein Musica Altona oder die Elbphilharmonie. Verbände, die bei uns Mitglied sind – wie der Landesmusikrat, der Deutsche Tonkünstlerverband oder Stadtkultur Hamburg – vertreten Kulturzentren und Künstler, die nicht nur, aber auch Musik für Kinder und Jugendliche anbieten. Einen Teil dieser vielen Angebote wollen wir in dieser kju-Ausgabe näher beleuchten.

Die Musik und das Musizieren haben zum Glück viele Facetten. Musik erlaubt es uns zu kommunizieren, etwa mit geflüchteten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, die unsere Sprache nicht sprechen – was für ein wunderbares Medium! Wieder ganz eigene Klänge bringt uns die Stadt, in der wir leben. Die Geräusche und Atmosphäre einer Metropole können durchaus als Musik wahrgenommen werden. Musik, die vor Jahrhunderten geschrieben oder vor Jahrzehnten aufgenommen wurde, kann immer wieder neu zerlegt und auf ihre Bestandteile hin untersucht werden. Musik wird auch von Kindern und Jugendlichen gemacht, im Proberaum oder in der Garage, in der Musikschule, in der Band, zusammen mit dem Lehrer oder ganz alleine – weil da ein junger Mensch eine bekannte Melodie spielen oder seine eigene Komposition finden möchte. Liegt der Zauber der Musik nicht genau darin, die Stille mit dem eigenen Sound immer wieder aufs Neue zu durchbrechen?



MARKUS MENKE

Markus Menke ist seit 2001 Direktor des Hamburger Konservatoriums. Er studierte Ökonomie sowie Klavier, Kontrabass und Elementare Musikpädagogik in Bremen und hat 25 Jahre als freiberuflicher Musiker gewirkt. Seit 1999 unterrichtet er Management an verschiedenen Musikhochschulen. Er ist Vorsitzender der LAG, Mitglied im Präsidium des Landesmusikrats und vertritt das Konservatorium im Verband deutscher Musikschulen.

SCHWERPUNKT



Frischer Wind in der Klassik-Szene

Der Wettbewerb TONALi bringt ein junges
Publikum in die Konzertsäle

TEXT: DAGMAR ELLEN FISCHER

Wettbewerbe für klassische Musik fördern klassischerweise begabte Musiker. TONALi macht sehr viel mehr. Im sechsten Jahr ist das musikalische Ereignis in Hamburg Festival, Nachwuchsförderung, Wettbewerb und – vor allem – Publikumsmacher.

„In klassischen Konzerten sitzen kaum junge Zuhörer“, sagt Amadeus Templeton. Zusammen mit seinem Kollegen Boris Matchin will er junges Publikum und frischen Wind in die Konzertsäle bringen. Mit ihren Ideen setzen die beiden Cellisten, Kulturmanager und TONALi-Gründer seit 2010 einen starken Akzent in der Musikwelt. Templeton erklärt seinen Ansatz so: „Wir wollen dem Publikum nichts auftischen, sondern es in die Küche holen, um gemeinsam zu kochen. Besser noch: Wir gehen mit ihm einkaufen, um später zusammen zu essen.“

Ab einem Mindestalter von 16 Jahren können sich Musiker bei TONALi bewerben. Aus den Nachwuchstalenten werden zwölf ausgewählt und nach Hamburg zum Instrumental-Wettbewerb eingeladen, ausgeschrieben in einer wechselnden Folge für Geige (2010, 2014), Cello (2012, 2015) und Klavier (2013, 2016). Den Teilnehmern werden zwölf weiterführende Hamburger Schulen zugeordnet, die als Patenschulen fungieren. Mit einem Musiklehrer als Ansprechpartner werden an den Schulen sogenannte Schüler-Manager rekrutiert. Diese Jugendlichen übernehmen freiwillig die Aufgabe, ein Konzert in ihrer Schule mit ihrem Musiker zu organisieren. Sie laden ihn ein, sorgen für Unterkunft und Verpflegung, werben für das Konzert und motivieren ihre Mitschüler zum Konzertbesuch.

Jeder der zwölf Musiker wiederum hat zuvor an der privaten Universität in Witten-Herdecke gelernt, sein Können so zu vermitteln, dass es auch Konzert-Neulinge begeistert. Gleichzeitig bereiten diese Kompakt-Seminare die Musiker auf den TONALi-Wettbewerb in Hamburg vor. Dort sind an drei Tagen unterschiedliche Qualifikationen gefragt. Am ersten Tag müssen die Teilnehmer sich als Solisten präsentieren, am zweiten Tag steht eine ansprechende, auch verbale Musikvermittlung im Mittelpunkt. Am dritten Tag müssen sie sich als gute Kammermusiker beweisen und zeigen, dass sie sich auf ein anderes Instrument beziehen können.

In diesem Jahr begann der Wettbewerb am 11. Juli. Nach den Prüfungen kürte eine siebenköpfige Jury drei Finalisten, die am 16. Juli in der Laeishalle gegeneinander antraten. Als Prüfung für das Finale wählten die jungen Pianisten aus acht Klavierkonzerten eines für sich aus, das sie vor fast ausverkauftem Haus mit der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen unter

Leitung von Kristiina Poska zu professionellen Bedingungen absolvierten. Viktor Soos überzeugte mit Chopins 2. Klavierkonzert, Till Hoffmann spielte das Klavierkonzert Nr. 20 von Mozart, Daniel Golod brillierte mit Schumanns Klavierkonzert a-Moll Opus 54. Letztgenannter bekam den mit 1000 Euro dotierten Publikumspreis.

Anschließend gab jedes einzelne Jury-Mitglied öffentlich sein Votum ab. Till Hoffmann gewann den Wettbewerb und ein Preisgeld von 10.000 Euro. Der 1996 in Freiburg geborene Pianist, der zurzeit in Karlsruhe an der Hochschule für Musik studiert, erhielt im Alter von sechs Jahren seinen ersten Klavierunterricht. Seither hat er einige Auszeichnungen erhalten, etwa im Jahr 2014 den ersten Preis beim Bundeswettbewerb Jugend musiziert, in der Kategorie Klavier solo. Seine Hamburger Patenschule während des TONALi-Wettbewerbs war die Nelson-Mandela-Schule Kirchdorf. Über seinen Sieg sagt er: „Es ehrt mich riesig, diesen Wettbewerb gewonnen zu haben. Die ganze Akademie ist ein großer Gewinn für mich gewesen. Am Wettbewerb hat mich neben dem Repertoire besonders das hochkarätige Orchester im Finale interessiert.“

Gewonnen hat auch die klassische Musik – ein jüngerer Publikum. Denn jede Menge Schüler der zwölf Patenschulen unterstützten ihren Musiker und füllten als Fangemeinde die Halle.



TONALi-Gewinner Till Hoffmann

INFO

Vom 11. bis zum 22. November spielen TONALi-Teilnehmer wie Till Hoffmann auf dem Hamburger Festival zwölf.orte. Spielstätten sind unter anderem das Nachtsyl des Thalia Theaters, das Clusbschiff MS Stubnitz und die Zinnschmelze Barmbek.

WWW.TONALI.DE

Hamburg als Musikstadt für Kinder



Im kju-Interview: Anke Fischer, Mitarbeiterin der Education-Abteilung der Elbphilharmonie, und Markus Menke, Direktor des Hamburger Konservatoriums. Beide sind Vorstandsmitglieder der LAG

INTERVIEW: CLAAS GREITE

Warum ist Musik so wichtig für Kinder?

Anke Fischer: Über Musik werden vielfältige Kanäle und viele Emotionen berührt, die unabhängig sind von Sprache. Durch Musik kann ich mit Menschen kommunizieren und gemeinsam Erfahrungen sammeln. Ich kann durch Musik viel erlernen: Disziplin, Dabeibleiben, Konzentration auf eine Sache, ich kann Erfolgserfahrungen sammeln... das sind nur einige Aspekte.

Markus Menke: Sensibilität, Selbstbewusstsein und Sensation. Musik kann Kinder sensibel und selbstbewusst machen, weil sie in Kindern etwas zum Klingen bringt. Der Hörsinn ist der erste Sinn, der sich im ungeborenen Menschen entwickelt. Sensation bedeutet, dass es einfach Spaß macht, Musik zu hören, vor allem aber, Musik selbst zu machen. Ganz intensiv erfahren wir das momentan beim Musizieren mit geflüchteten Kindern.

Die Schule hat sich in den vergangenen Jahren stark verändert. Was bedeutet das für das Hobby Musik?

Menke: Bis 2013, als in Hamburg die Ganztagschule eingeführt wurde, hatten wir ein überschaubares System. Kinder konnten ab 13.30 Uhr Gesangsunterricht oder auch Instrumentalunterricht besuchen. Jetzt ist die Zeit der Kinder bis 16.30 Uhr durch den Schullalltag bestimmt. Die Möglichkeiten der Kinder, sich danach noch auf etwas einzulassen und sich zu konzentrieren, sind begrenzt. Wir sind dabei, mit Schulen neue Modelle zu ent-

wickeln, damit wir die Kultur des Selber-Musikmachens nicht verlieren. Aber das steckt noch in den Kinderschuhen.

Fischer: Wir sitzen mit Vertretern der Schulen zusammen, um Wege zu finden, den Musikanteil nicht aussterben zu lassen. Es geht uns darum, den Wert der künstlerischen Fächer, insbesondere der Musikfächer, zu stärken und als außerschulischer Lernort vielfältige Angebote zur Verfügung zu stellen.

Menke: Die Frage ist, was kann Schule leisten? Schule denkt immer in der großen Gruppe. Das hat seinen Sinn, aber was ist mit dem individualisierten Lernen? Das ist das, was Musikschulen und freie Instrumentallehrerinnen traditionell anbieten. Aber in der Schule findet das im Moment nur schwer statt.

Fischer: Richtig. Aber auch an der Basis gibt es viel zu tun. Jedes Kind sollte in der Gruppe die Möglichkeit bekommen, Musik zu erfahren. Das ist im Moment auch oft nicht gegeben.

Hamburg will Musikstadt werden. Aber wie wird es zu einer Musikstadt für Kinder? Reicht es aus, wenn jedes Kind einmal in seiner Schullaufbahn ein Konzert in der Elbphilharmonie besucht, wie vom Ersten Bürgermeister Olaf Scholz gefordert?

Fischer: Ein Konzertbesuch in der Schullaufbahn ist ein tolles und wichtiges Erlebnis, aber dennoch nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Das gehört in einen Gesamtkontext, den bilden alle musikalischen Akteure in der Stadt.

Menke: Der Forderung des Ersten Bürgermeisters schließe ich mich voll und ganz an und würde sie konsequent weiterführen. Jedes Kind soll die Möglichkeit haben, Instrumental- oder Gesangsunterricht zu nehmen. Und zwar in seinem schulischen Umfeld oder so organisiert, dass es mit der Schule zusammen geht.

Gibt es Städte, von denen Hamburg da noch etwas lernen kann?

Menke: Die angelsächsischen Systeme gehen da weiter. Wenn ich mir London anucke: Dort spielt Musik in den Schulen eine viel wichtigere Rolle. Und die großen Konzerthäuser und Orchester haben ganz dezidierte Programme, mit denen sie wirklich alle Kinder hereinholen und mit ihnen Musik machen. Von London kann Hamburg eine ganze Menge lernen.

Fischer: Ich denke auch, Großbritannien ist ein paar Schritte weiter. Auch in Sachen Integration. Die Einbeziehung von unterschiedlichsten musikalischen Kulturen ist dort eine Selbstverständlichkeit.

Mit dem Education-Bereich der Elbphilharmonie, der ein speziell auf Kinder zugeschnittenes Programm bietet, betritt 2017 ein neuer Akteur die Hamburger Kulturlandschaft. Entsteht da eine Konkurrenz für traditionelle Institutionen wie das Konservatorium?

Fischer: Im Jahr 2017 werden natürlich sehr viele Augen auf die Elbphilharmonie blicken. Wir wollen verhindern, dass andere Institutionen ins Hintertreffen geraten. Deshalb gehen wir ganz viele Kooperationen ein, gerade auch im Education-Bereich. Denn es gibt in der Stadt so viele Akteure, die seit Jahrzehnten fantastische Arbeit machen. Wir wollen mit der Stadt arbeiten, nicht gegen sie.

Menke: Uns ist wichtig, dass die Kinder wirklich selber Musik machen. Es gibt viele Angebote, die im Bereich des Konsumierens sind. Ich bin froh, dass wir in der Elbphilharmonie Partner haben, die wissen, dass es weiter geht. Die sagen: Wir sind der Anstoß, öffnen die Tür dafür, dass die Kinder Lust bekommen, selbst aktiv zu musizieren.

Steht die Elbphilharmonie also für die Rezeption, das Konservatorium für das Selbermachen von Musik?

Fischer: Die Education-Abteilung der Elbphilharmonie will schon beides bieten. Natürlich bieten wir unterschiedlichste Konzertformate für verschiedene Altersstufen an, vom Kita-Kind bis zur ZukunftsMusik für junge Erwachsene. Auf der anderen Seite gründen wir unterschiedliche Orchester, wie zum Beispiel das Publikumsorchester. Aber klar ist natürlich: Wir geben keinen Instrumentalunterricht.

Menke: Ich glaube, die Elbphilharmonie wird vielleicht ein Nukleus des Anstoßes. Aber Musikerziehung, die Kinder selbst befähigt zu musizieren, die wird von den Musikschulen und freien Musikpädagogen gemacht. Wir kämpfen dafür, dass dieses Angebot nicht

untergeht. Dafür bedarf es der entsprechenden Mittel und der Sensibilität der Politik.

Wie erreicht man Kinder aus Haushalten, deren Eltern nicht kulturaffin sind?

Fischer: Indem man genau dort vor Ort ist. Wir sind schon lange in verschiedenen Stadtteilen aktiv und bieten vor Ort zum Beispiel die Elbphi-Babykonzerte an. Diese sind niedrigschwellige, kostengünstige Angebote. In der Elbphilharmonie werden die Schul- und Kita-Angebote nie mehr als fünf Euro kosten.

Menke: Aber wenn die Stadt den niedrigen Preis von fünf Euro finanzieren kann, sollte sie auch andere Dinge ermöglichen. Wer ein Instrument lernen will, kommt mit fünf Euro nicht weit. Da muss ein Förderprogramm seitens der Stadt her. Quasi ein Masterplan, der Schulen, Instrumental- und Gesangsunterricht und auch ein dringend benötigtes Probenraum-Programm vernetzt.

Fischer: Ja. Wenn das Hand in Hand geht, dann ist Hamburg auf dem Weg, eine Musikstadt zu werden.

SCHWERPUNKT

Wenn das Feeling stimmt

Was bringt junge Musiker
zusammen, wie finden sie ihren Stil,
was bedeutet ihnen das, was sie tun?
Drei Bands und ihre Geschichten

TEXT: CLAAS GREITE



avor es losgeht, muss Osamuyi lachen. Dann beginnt die Zehnjährige zu singen. „Wenn es regnet“ heißt das ruhige Lied, das sie selbst geschrieben hat und davon handelt, wie langweilig es sein kann, wenn das Wetter draußen schlecht ist. Osamuyis zwei Jahre älterer Bruder Omoefo sitzt am Schlagzeug. Jendrik, Jusuf, Rojad, Joel – die anderen, die sonst bei den wöchentlichen Proben in der Musikwerkstatt der Wilhelmsburger Honigfabrik dabei sind und so ziemlich jedes Instrument in die Hand nehmen, das der Fundus des Kulturzentrums hergibt – fehlen an diesem Tag. Dafür ist wie immer Mounir Brinsi dabei, er begleitet die Geschwister am Klavier. „Die Gruppe hat sich in einem Theaterprojekt kennengelernt, jetzt entsteht daraus langsam eine Band“, sagt der 37 Jahre alte Musikpädagoge. Seine Rolle dabei: „Ich helfe ihnen, eigene Songs zu entwickeln.“

Was es ihr bedeutet, Musik zu machen? „Singen ist mein zweites Hobby, neben dem Fußball“, sagt Osamuyi.

Anders klingt die Antwort von Nick, dem 19 Jahre alten Sänger der Band Pat Manky Park, den wir in einem Café in Harvestehude treffen. „Stressig“ sei es, in einer Band Musik zu machen. „Aber auch enthusiastisch. Dringlich. Man macht es zum Spaß, will aber auch weiterkommen, in Sachen Können.“ Bassist Malte, ebenfalls 19, ergänzt: „Es ist anstrengend, aber zahlt sich aus. Man gerät auch mal aneinander.“ Pat Manky Park, das sind neben Nick und

Malte Jesse (Saxofon), Johannes (Trompete), Jan (Schlagzeug), Adrian (Piano) und Yannick (Gitarre). Die 2012 gegründete Band spielt Rhythm ‘n’ Blues, technisch versiert und mit viel Leidenschaft. Ihr Können überzeugte nicht nur das Publikum bei den bisherigen Auftritten, sondern 2015 auch die Jury des Hamburger Bandcontests. Pat Manky Park belegten den ersten Platz, mit der Siebprämie von 1.000 Euro wollen die Musiker jetzt ihre erste Single aufnehmen. Nick sagt sachlich: „Wir haben 19 Songs. Da wird schon was dabei sein.“

Die Band Referenz, gegründet erst Anfang dieses Jahres, hat immerhin acht Songs. Bisher sind sie bei einem Auftritt gespielt worden. Die Lieder tragen Titel wie „Sinnflut“, „Kokon“ oder „Ich zitiere Rudi Dutschke“, die treibenden Indierock-Stücke sind wohl auf ihre Art das, was Nick als „dringlich“ bezeichnet. Die Aufnahmen klingen dumpf und scheppernd, sind trotzdem oder gerade deshalb – mitreißend.

Auf technische Virtuosität kommt es Julian nicht an

Hat es für ihn auch mit Arbeit zu tun, das Musizieren mit der Band? „Nein“, sagt Sänger und Gitarrist Julian, 25, den wir mit seiner Band im Proberaum treffen, in einem Pinneberger Jugendzentrum. Was es ihm bedeutet, Musik zu machen, beschreibt er so: „Es ist ein Ausdruck unserer Gefühle.“ Auf technische Virtuosität komme es nicht an, „das Feeling muss einfach stimmen.“

Julian, Eike und Phillip – alle drei sind musikalische Autodidakten – fanden schon 2010 zusammen. „Wir lernten uns hier im Jugend-

zentrum kennen und gründeten unsere erste Band“, sagt Schlagzeuger Phillip, 22 Jahre alt. Englischsprachigen „Pop-Punk“ spielte die Gruppe, die eine Sängerin hatte und sich irgendwann trennte. Dann kamen eine Menge weiterer Bands, die Stilrichtungen: Metal und Hardcore, „immer wir Drei und noch jemand dazu.“

Danach zerstreuten sich die Musiker in alle Winde. Jahre später zog Julian zurück nach Hamburg, wo er heute als pädagogischer Assistent an einer Grundschule arbeitet. Er kontaktierte seine Bandkollegen von früher, man traf sich wieder im Pinneberger Jugendzentrum. Im Gepäck hatte Julian einige Songs, komponiert im Laufe der letzten Jahre auf der Akustikgitarre, jetzt mit deutschen Texten. Und los ging es: „Wir haben die gespielt, einfach losgelegt“, sagt Phillip. „Und dann haben wir Drei uns angeguckt und gedacht: Das ist genau das, was wir immer machen wollten. Nur, früher waren wir irgendwie zu blöd.“

Am Anfang von Pat Manky Park standen Nick und Malte. „Wir haben uns in der Bandschmiede der Staatlichen Jugendmusikschule kennengelernt und wollten gleich eine Band gründen“, erzählt Malte. Mitglieder fand man über Aushänge. „Wir sind natürlich keine Garagenband“, sagt Nick. „Aber wir wollen schon die Leute mitreißen, es war uns von Anfang an ganz wichtig, dass unsere Musik tanzbar ist.“

Die Präferenz für Rhythm ‘n’ Blues wurde Nick gewissermaßen in die Wiege gelegt. „Ich musste von Kindesbeinen an immer wie-

der mit meinem Vater den Film Blues Brothers schauen. Irgendwann habe ich mich gefragt, was das Geheimnis dieser Lieder ist, warum sie so grooven.“

Diesem Geheimnis geht er bis heute nach, als einer von zwei Songschreibern der Band. Nick, der Gesangsunterricht nahm und auch zwei Jahre lang Klavier lernte, entwickelt zuerst Melodien auf dem Piano. „Danach bringe ich sie in die Band, dann kommen die Beschwerden und dann nehme ich sie wieder mit!“, sagt Nick und lacht. Ideen entwickelt auch Gitarrist Yannick. „Der ist ein totaler Frank-Zappa-Fan. Das schlägt sich in der Komplexität seiner Songs nieder. Ich wirke dann eher dahin, dass es groovt.“

Die jungen Musiker schreiben Songs in vielen Stilrichtungen

In der Musikwerkstatt der Honigfabrik scheint die Nachmittagssonne durch das Fenster. Omoeo möchte den Song „In My Dreams“ üben, den er mit der Band geschrieben hat. Wie er entstand, erklärt der Zwölfjährige so: „Wir haben zusammengesessen, dann kam einer auf die Idee, einen Text zu schreiben über Sachen, die man nur in seinen Träumen machen kann.“ Zur Gesangsmelodie, sagt Mounir Brinsi, kam ein Beat, der gemeinsam am Computer entwickelt wurde. „Ich habe geholfen, was die Metrik angeht, Pausen und so weiter.“ Der Stil der Band, so Brinsi, werde sich noch herauskristallisieren. Im Moment habe man vieles im Programm. „Es gibt zum Beispiel einen Punksong, der davon handelt, dass eine Klassenkameradin sauer ist.“ Texte schreiben die jungen Musiker sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch, „wie es einem gerade in den Sinn kommt“, sagt Omoeo.

Julian, dessen deutschsprachige Texte ein tragendes Element der Musik von Referenz sind, sagt dazu: „Es ist halt 'ne Ecke persönlicher. Man gibt mehr von sich preis, die Leute verstehen ja alles. Deshalb kostet es auch mehr Überwindung.“

Nick, der ausnahmslos englische Texte schreibt, sagt: „Ich finde, deutsche Texte lenken manchmal etwas ab von der Musik. Außerdem ist mein Anspruch an Texte in meiner Muttersprache sehr hoch. Wenn ich den nicht erfüllen kann, dann weiche ich lieber aus.“

Der deutschen Sprache will sich Nick aber auf andere Art widmen, denn er wird bald in Berlin studieren, Philosophie und Kulturwissenschaft. Dass er dann nicht mehr jede Woche mit der Band proben kann, sieht er entspannt: „Wir werden umsteigen auf Proben-Wochenenden.“

Für Referenz geht es erst einmal um den zweiten Auftritt. Dann will die Band ein Demotape aufnehmen. Und die jungen Musiker in Wilhelmsburg? „Wir suchen nach der ersten Auftrittsmöglichkeit“, sagt Mounir Brinsi. „Erst einmal brauchen wir einen Namen“, findet Osamuyi. Ihr Bruder hingegen meint: „Nee, brauchen wir nicht unbedingt.“

INFO

.....
Musik von Referenz ist online auf referenz.bandcamp.com zu hören, Konzertmitschnitte von Pat Manky Park gibt es bei YouTube.
.....



Eine gemeinsame Geschichte



verbindet

„Der gejagte Wolf“:
Wie eine Sonderpädagogin mit
Viertklässlern ein ganz besonderes
Buchprojekt verwirklicht

TEXT: LUTZ WENDLER



Ramy und Christian sind erst seit Kurzem Freunde, seit einem Dreivierteljahr genau. Seitdem haben die beiden eine gemeinsame Geschichte, und zwar im wörtlichen Sinn, denn sie haben zusammen ein Buch gemacht. Das haben sie einer Pädagogin zu verdanken, die an die verbindende Kraft künstlerischer Projekte glaubt.

Elke Brachtendorf arbeitet als Sonderpädagogin und Kunsterzieherin an der Grundschule Lämmersieth im Stadtteil Dulsberg. Sie hatte angeboten, sich ein Projekt nur für die Viertklässler Ramy, 11, und Christian, 10, auszu-denken, die beide eine schwierige Phase in der Schule durchlebten. Elke Brachtendorf beschreibt das diplomatisch: „Ramy und Christian brauchten eine Auszeit von der Lerngruppe.“

Klar war am Anfang nur, dass die Drei sich ein Schulhalbjahr lang jeden Freitag um 8.30 Uhr treffen sollten, um eine Doppelstunde lang miteinander an einem freien Thema zu arbeiten. Elke Brachtendorf schlug Ramy und Christian vor, gemeinsam eine Geschichte zu entwickeln, aufzuschreiben und als Buch zu veröffentlichen. Der Start war nicht einfach: „Die beiden mochten sich anfangs nicht besonders und stritten sehr viel miteinander. Trotzdem entstand schon in der ersten Stunde ein Plot für eine Geschichte. Es sollte um einen Werwolf gehen und das Buch sollte ‚Der gejagte Wolf‘ heißen. Als das geklärt war, fingen die beiden schnell an, drauflos zu erzählen.“

Wie gut Ramy und Christian sich beim Geschichtenerzählen ergänzen, wird beim Gespräch über ihr Buch sofort klar. Ramy sprudelt ohne Punkt und Komma los, während Christian aufmerksam zuhört, eher zurückhaltend antwortet, aber den wilden Erzählfluss des Partners ab und zu korrigiert.

Die Arbeit am Buch begann immer mit einem kleinen Ritual, auf das beide sich besonders freuten: der Beratung über den Tee des Tages aus dem Lehrerzimmer-Fundus. Dann ging es mit dem Vorlesen der Seiten der vorherigen Stunde los. Nach der selbstkritischen Betrachtung der Geschichte wurde der Erzählfaden weitergesponnen. „Sie haben den kompletten Inhalt geliefert, nur an der Sprache musste gearbeitet werden“, sagt Elke Brachtendorf, die die Story so aufschrieb, dass sie beim Lesen Spaß macht. Dabei achtete sie besonders darauf, dass es die Geschichte der beiden blieb und keine von einer Erwachsenen überarbeitete wurde.

Wie soll es weitergehen? Gibt es neue Personen? Die Jungschriftsteller klärten Fragen, die jeden Autor beschäftigen, legten Erzählstränge fest und korrigierten das bereits Erzählte, wenn es mit dem weiteren Verlauf nicht zusammenpasste.

So entstand nach und nach die Geschichte vom Jungen Marcos, einem Kind ohne Eltern, das bei einem unheimlichen Professor aufwächst. Marcos entdeckt, dass er ein Werwolf ist und über besondere Kräfte verfügt, die sich der Professor aneignen will. Mit Hilfe von neuen Freunden schafft es Marcos, sich aus seiner düsteren Umgebung zu befreien.

Elke Brachtendorf: „Es war wichtig, dass Ramy und Christian sich nicht von Filmen und Computerspielen leiten lassen, die sie kennen. Ihre Geschichte ist sehr geerdet und erzählt viel von ihnen selbst. Wie Marcos, die Hauptfigur, wollen auch sie liebevoll gesehen und geschätzt werden.“

Nach einigen Kapiteln folgte der Härtetest. Elke Brachtendorf las den Anfang der Geschichte ihren Kunstkursen in den vierten Klassen vor. Ein aufregender Moment – und die Schüler waren ausnahmslos begeistert. „Ich war erstaunt, dass Kinder ein so gutes Buch machen können“, sagt Alexander, 10.

Wie „Der gejagte Wolf“ nachwirkte, zeigt sich in den Illustrationen, die von den Kindern im Kunstunterricht angefertigt wurden. Die ausgewählten 29 Linolschnitte ergänzen mit ihrer expressionistisch anmutenden Schwarz-Weiß-Ästhetik den Text. Ramys Urteil über die Bilder zu seiner Geschichte: „Perfekt.“

Elke Brachtendorf hat Text und Abbildungen auf hochwertiges Papier drucken lassen und selbst von Hand in Leinen gebunden. Die erste Auflage zum Selbstkostenpreis von 15 Euro pro Buch war rasch vergriffen. Gibt es genügend Vorbestellungen, stellt die Kunstpädagogin eine zweite Auflage her. Auf Elke Brachtendorfs Frage, wie „Der gejagte Wolf“ in ihren Familien angekommen sei, antwortet Ramy stolz: „Mein Onkel hat gesagt, das ist das beste Buch, das er je gelesen hat.“

Das Schloss der Begegnungen

TEXT: JOSEFINE REIERMANN





JOSEFINE REIERMANN

Die Autorin leistete bis Ende August ein Freiwilliges Soziales Jahr Kultur (FSJK) bei der Katholischen Akademie Hamburg. Im Rahmen des begleitenden Bildungsprogramms nahm die 19-Jährige im Mai gemeinsam mit den anderen Hamburger Freiwilligen und jungen Polen an einem Seminar in Krzyżowa bei Breslau teil, bei dem es unter anderem um das Thema Migration ging. Die Jugendbegegnung wurde vom Deutsch-Polnischen Jugendwerk gefördert und von der LAG als Landesträger des FSJ Kultur durchgeführt.

Wir sind es. Wir sind die Auserwählten. Nur neun Prozent aller Bewerber für eine FSJK-Stelle in Deutschland bekommen auch einen Platz. Wir haben das geschafft. Wir sind 40 kreative Leute und haben im Jahr 2015/16 in Hamburg unser FSJK geleistet. Vier Seminare haben wir zusammen verbracht, drei davon in Deutschland. Eines jedoch sollte uns nach Polen führen.

Schon lange vorher wurde gemunkelt, dieses Seminar werde ganz besonders. Herausragend. Bezaubernd. Sagenhaft. Bewusstseinsweiternd. Und so viel mehr, dass man es eigentlich nicht beschreiben kann. Im Mai war es soweit – wir wurden in einen Reisebus gesteckt, für eine acht Stunden lange Fahrt in unser osteuropäisches Nachbarland. Die Fracht tanz- und feierwütiger Kreativlinge, die den Bus bestieg, konnte es kaum erwarten, auf polnische Schul Schönheiten zu treffen und mit ihnen über Land und Kultur zu diskutieren. Unser Ziel: Krzyżowa, einst genannt Kreisau. Ein kleines Dorf am Rande der Zivilisation, genauer gesagt: gut 60 Kilometer entfernt von der Stadt Wrocław (Breslau). In Polen angekommen, gab es die erste Herausforderung. Unser Busfahrer beichtete uns, dass er in das falsche Dorf gefahren war. Doch Google Maps rettete uns und zwei Stunden später kamen wir im richtigen Dorf und in unserer Jugendherberge an.

Wobei das Wort „Jugendherberge“ nicht dem gerecht wurde, was wir vorfanden. Eine Schlossanlage war es, mit großer Bedeutung für die deutsch-polnische Freundschaft. Ein historischer Ort. Voller lebendiger Geschichte und dunkler Ecken für verbotene Dinge.

Vom ersten Tag war nicht mehr viel übrig. Trotzdem trafen wir in einer Vorstellungsrunde voller Motivation auf unsere Mitstreiter: Zwei Schulklassen aus Breslau und Lezno, insgesamt 26 Jugendliche, die auf uns 36 Besucher aus Hamburg trafen. Wir spielten verschiedene Spielchen zum Kennenlernen. Schnell wurden erste Annäherungsversuche gemacht und Gespräche in provisorischem Englisch geführt.

In den folgenden Tagen wurde die Stimmung immer lockerer, die Gespräche wurden interessanter. Ein Tagesausflug führte uns nach Breslau, die Europäische Kulturhauptstadt des Jahres 2016. Die polnischen Schüler zeigten uns ihre Orte in der Stadt. Eine historische Markthalle, verwinkelte Gassen und uralte Gebäude. Wir staunten über die bunten Häuser in der Altstadt, die uns wie auf einem Gemälde vorkamen.

Später erfuhren wir auch mehr über unser Schloss in Krzyżowa. Es war einst der Ort, an dem sich die Widerstandsgruppe gegen Hitler traf, der sogenannte Kreisauer Kreis. Seit 1998 ist das Gut eine internationale Jugendbegegnungsstätte. Wir konnten aus einem breiten Angebot verschiedener Kreativ-Werkstätten wählen. In einer wurde musiziert, in einer anderen fotografiert, in weiteren ging es um Clownerie oder Recycling, wieder andere Gruppen formten Keramik-Skulpturen oder drehten kurze Zeichentrickfilme. Deutsche und Polen arbeiteten in den Gruppen zusammen.

Die Woche stand unter dem Motto „(hi)stories of migration“. Ein Thema, das ordentlich Gesprächsstoff bot. In Werkstätten zur deutsch-polnischen Geschichte ging es viel um historische Migrationsbewegungen, aber wir sprachen auch über die aktuelle Flüchtlingssituation. Viele unserer polnischen Mitstreiter, 17 oder 18 Jahre alt, machten ihrem Ärger über die polnische Regierung Luft, die das Land gegenüber Flüchtlingen abschottet. Vieles in dem katholischen Land sei sehr konservativ. Uns wurde bewusst, wie schwierig es ist, mit einer Politik leben zu müssen, mit der man selbst nicht übereinstimmt. Wir führten spannende Diskussionen über Gott und die Welt und waren am Ende der Woche um einiges schlauer. Abends sangen wir zusammen, begleitet von Gitarre, Klavier und manchmal auch von einem Dudelsack.

Wir sind eine Gruppe, in der jeder für jeden einsteht. Und wir sind kreativ.



SCHWERPUNKT

Musik hinter Gittern

In Workshops produzieren junge Straftäter in der JVA Hahnöfersand eigene CDs und rekapitulieren ihr Leben vor der Haft

TEXT: ARNE BACHMANN

Thomas Himmel sitzt in einem Tonstudio auf der Veddel. Aus zwei Boxen wummert Deutschrap. Himmel, 57 Jahre alt, braun-graue Locken, wippt mit dem linken Fuß und der rechten Hand im Takt. Himmel ist Schlagzeuger. Und Pianist. Und Musikproduzent. Und Sozialarbeiter, auch wenn er das gar nicht gern hört, geschweige denn von sich selbst behaupten würde. Er spielt ein neues Lied vor, „superintelligentes Ding“, ruft er. Dann noch ein Lied und noch eins. Feine Beats, direkte, harte, technisch sauber gerappte Texte. Himmel ist immer noch begeistert von diesen Liedern, die eines gemeinsam haben: Sie wurden im Gefängnis produziert.

Seit acht Jahren gibt Himmel regelmäßig Workshops in der Jugendstrafanstalt Hahnöfersand auf der gleichnamigen Elbinsel bei Jork. Er trifft dort auf junge Männer, die in ihrem Leben schon viel Mist gesehen und gemacht haben. Nun leben sie hinter Gittern. Wenn Himmel zu ihnen kommt, tritt er nicht als Pädagoge auf, sondern als Musikproduzent, der am Ende des langen Wochenendes eine fertige CD in den Händen halten will. Der übergeordnete Wert der Arbeit mit den jungen Männern entfaltet sich eher nebenbei und ganz automatisch. „Ein wesentlicher Aspekt ist die Gruppenarbeit“, sagt Himmel. Die Teilnehmer entwickeln gemeinsam an echten Instrumenten die Beats und unterstützen sich gegenseitig beim Verfassen der Texte. Dazu kommt die Erfahrung, eigene Ideen zu entwickeln und vor allem zu verfolgen.

Mit seiner spendenbasierten gemeinnützigen GmbH bandboxx, einer mobilen Musikschule, musiziert Himmel auch außerhalb der Gefängnismauern, hauptsächlich mit Kindern und Jugendlichen aus bildungsfernen Milieus. Immer wieder stellt er fest, von welcher Bedeutung gute Sprachentwicklung ist, beziehungsweise gewesen wäre. „Es gibt blitzgescheite Jugendliche, die wegen schlechter Sprachentwicklung auf dem Arbeitsmarkt kaum eine Chance haben werden“, sagt er. Vor diesem Hintergrund sei die momentan stark verbreitete HipHop-Kultur ein Segen. „Wo gibt es das heutzutage sonst noch,

dass Jugendliche mit einem Zettel in der Tasche herumlaufen und sich mit Reimen und Sprachbildern beschäftigen?“

So wird er von den inhaftierten Hobby-Rappern immer wieder überrascht. Klar, da gebe es Jungs, die große Probleme mit simpler Grammatik hätten und in Texten ihre Straftaten glorifizierten. Dies sei ohnehin bei den meisten so, in der ersten Phase ihrer Zeit in Haft. Die zweite Phase aber, die kritische Auseinandersetzung mit sich selbst, klingt dann beispielsweise so: „Mensch ist Mensch/ Herz ist Herz/Schmerz ist Schmerz/Die Liebe ist alles, wofür man stirbt/Mensch ist Mensch/Herz ist Herz/Schmerz ist Schmerz/Denk' nicht, dass sein Leben weniger ist/als Dein Leben wert.“

Erstaunt ist Himmel auch immer wieder aufs Neue darüber, welche Energie bei den Workshops in Hahnhöfersand herrscht. „Es ist eine unglaubliche Intensität, mit der sie rappen und ihre Texte formulieren. Das gibt es in der Form an anderen Produktionsorten nicht.“ Warum die Männer einsitzen, fragt Himmel nie. Oft genug aber erzählen sie es im persönlichen Gespräch oder über ihre Texte. Dass er richtig liegt mit seiner Arbeit, erfährt Himmel in Rückmeldungen, etwa von einer Lehrerin in der JVA, die von einem Intensivtäter berichtete, der durch die kreative Arbeit gereift sei. Von Justizsenator Till Steffen bekam er das Lob für das „sehr sinnvolle“ Projekt sogar schriftlich.

Der in Verden/Aller aufgewachsene Himmel kam schon als Kind erstmals mit Musik in Berührung. Mit sechs Jahren begann er Klavier zu spielen, er lernte Trompete, sang im Kirchenchor und spielte Gitarre. Später lernte er den Beruf des Instrumentenbauers und studierte Schlagzeug. Bis heute verdient er sein Geld als Musiker und Produzent, beispielsweise von TV-Musik.

Musik, sagt Himmel, sei das ideale Medium, um sozial zu wirken. In seiner Pubertät, in den 70er-Jahren also, habe die Musik all das transportiert, was er empfunden habe: Rebellion, Freiheitsdrang und Pazifismus. Und in gewisser Weise erkennt er sich heute wieder in den Jungs aus den schwierigen Verhältnissen, wenn sie „die Kraft ihrer Szene nutzen, etwas vollkommen Authentisches zu schaffen. Diese Kraft hat man vielleicht nur in einem bestimmten Alter.“ Was er meint, kann Thomas Himmel an einem weiteren Beispiel zeigen, das er aus dem Gefängnis mitgebracht hat. Er klickt auf eine Datei, ein neues Lied klingt aus den beiden Boxen im Tonstudio auf der Veddel:

„Draußen schiebst du Deine Welle, fängst an, rumzuschreiben/abends hör' ich Dich nebenan in der Zelle weinen.“

WWW.BANDBOXX.DE





Die Theater-Karawane vom Kiez

„Der gej

„Ronja und Julian – Die Reise ins
Übermorgenland“: Das Stück der
GWA St. Pauli erzählt von
Herz und Heimat

TEXT: CHRISTINE WEISER



t. Pauli ist ein bisschen bunter als andere Hamburger Stadtteile, aber auch hier fallen ältere Herren in Fantasieuniformen, junge Frauen mit Blumenkränzen im Haar und Jugendliche mit goldverspiegelten Sonnenbrillen auf. Vor allem, wenn sie in schöner Eintracht durch die Straßen ziehen, von neugierigen Zuschauern begleitet. Die Theaterrundgänge der GWA St. Pauli nehmen seit 15 Jahren ihre Zuschauer im wahrsten Sinne mit auf eine Reise.

In diesem Jahr trägt die Produktion den Titel „Ronja und Julian – Die Reise ins Übermorgenland“. Kai Fischer, der den Text geschrieben und Regie geführt hat, erzählt eine Geschichte von Herz und Heimat. Zwei Kinder, Ronja und Julian, fliehen aus Angst vor Verfolgung und müssen dabei einige Abenteuer bestehen. Auf ihrem Weg begegnen sie unter anderem der Messi-Schnecke und Schlepper-Wunder-Wichteln, den Arschmännchen für Deutschland und den Stempeldrudern. Ob es zum Happy End kommt, entscheidet das Publikum, das den Schauspielern vom Bauspielplatz Hexenplatz über verschiedene Stationen im Kiez bis zur finalen Gerichtsszene unter dem Minerva-Brunnen am Fischmarkt folgt.

„Es geht um Freundschaft und auch darum, wie Leute mit Fremden umgehen“, fasst Anna, die zwölf Jahre alt ist und die Hauptrolle der Ronja spielt, die Kernbotschaft des Stücks zusammen. Kai Fischer ergänzt: „Verhandelt werden in dem Stück Themen, die gerade aktuell sind. Das ist zum Beispiel die Situation der geflüchteten Menschen hier. Außerdem geht es mir um die Auseinandersetzung mit dem Begriff Heimat“. Der Regisseur, der gemeinsam mit seinem Kollegen Christopher Weiß das Künstlerkollektiv Die Azubis gegründet hat und unter anderem Theaterstücke für Schüler erarbeitet, mag St. Pauli. Folkloristische Verklärung ist ihm fremd. „Es gibt hier im Stadtteil eine große Kultur des Miteinanders, schon immer. Daran knüpfen wir an.“ Seine Inspiration bezieht Fischer aus ganz unterschiedlichen Quellen. „Natürlich sind im Stück Fragmente von Klassikern enthalten, wie William Shakespeares ‚Romeo und Julia‘ oder Astrid Lindgrens ‚Ronja Räubertochter‘. Aber ich habe auch aus Comics Anregungen gesammelt, Fernsehen geschaut und das Programm der Partei ‚Alternative für Deutschland‘ zerpflückt.“

Das Konzept hinter den GWA-Theaterrundgängen ist einfach: Profis wie Kai Fischer und Produktionsleiterin Rike Salow kümmern sich um die Organisation und schauspielbegeisterte St. Paulianer stehen im Rampenlicht auf der Bühne. Zwischen elf und 74 Jahre alt sind die Darsteller, denen Kai Fischer die Rollen

auf den Leib geschrieben hat. In den von Heike Hallenga fantasievoll gestalteten Kostümen stecken Menschen mit ganz unterschiedlichen Geschichten, es sind Alteingessene, Nachbarn, Rentner und Schüler. Auch zwei junge Geflüchtete, die das Stück als Tänzer und Sänger mitgestalten, gehören zum Ensemble. GWA-Mitarbeiterin und Produktionsleiterin Rike Salow musste nicht viel trommeln für das Projekt. „Wir arbeiten viel mit den Schulen hier zusammen. In der Probenphase stellt sich dann heraus, dass zwar einigen Fußball wichtiger ist, aber die meisten bleiben dabei.“

Die jüngsten Darsteller stehen besonders im Fokus. Sie spielen die Hauptrollen und tragen viel Verantwortung. „Wir haben ganz schön viel Text“, sagt Anna, alias Ronja. „Aber das Textlernen war nicht schwer. Wir haben seit März geprobt“, sagt Charlotte, 13, die in die Rolle von Ronjas Schwester Pepper schlüpft. Für beide Mädchen ist es nicht das erste Theaterstück. „Als Rike uns gefragt hat, ob wir Lust haben mitzumachen, mussten wir nicht lange überlegen“, sagt Anna und Charlotte nickt. Sie sind stolz darauf, auf der Bühne zu stehen. Lampenfieber? Nein. „Hier kann uns nichts passieren. Auch wenn wir mal einen Hänger haben“, sagt Fatu, 12. „Und das ist auch gut so“, sagt Anna, die sich schon Gedanken über das Publikum gemacht hat. „Lieber spiele ich vor 500 Fremden als vor meiner Klasse.“

Damit dieses Nachbarschaftsprojekt der besonderen Art alle zwei Jahre realisiert werden kann, bedarf es umfangreicher Vorbereitung. Unterstützt wurde die Produktion mit Mitteln aus dem FREIRÄUME! Fonds für kulturelle Projekte mit Geflüchteten, der SAGA/GWG Stiftung Nachbarschaft und der Paul- und Helmi-Nitsch-Stiftung. Nach den sechs Aufführungen bleibt den Organisatoren nur wenig Zeit. Dann beginnt die Vorbereitung für die nächste Theater-Karawane über den Kiez. Rike Salow seufzt und sagt: „Es wird immer schwieriger, solche Projekte zu finanzieren“.

WWW.GWA-STPAULI.DE



Trommeln gegen die Ungewissheit

Wie sich geflüchtete Kinder mit Musik
ihren Alltag zurückerobern

TEXT: CHRISTINE WEISER



eden Mittwochmittag geht Petra Schmidt auf Weltreise. Unterwegs ist sie mit der S-Bahn-Linie 3 Richtung Harburg. Im Gepäck hat die Diplom-Rhythmikerin zehn afrikanische Trommeln, gute Laune und jede Menge Geduld. „Trommelpower“ heißt das Programm des Hamburger Konservatoriums, das Kindern spielerisch Selbstvertrauen geben und sie zugleich für einen gewaltfreien Umgang miteinander sensibilisieren soll. Für Resa, Ahmad, Jibril und viele andere Mädchen und Jungen, die zurzeit in der Zentralen Erstaufnahme für Flüchtlinge (ZEA) „Neuland II“ in der Schlachthofstraße leben, bedeutet „Trommelpower“ vor allem Spaß. Sie können es kaum erwarten, dass der Stuhlkreis unter freiem Himmel endlich steht. Noch bevor das erste Mal die Djembés zu hören sind, so heißen die Trommeln, haben sich Zutrende Kinder um Petra Schmidt und ihren Kollegen Mark Socha versammelt.

Gemeinsam haben sie Regeln aufgestellt, die für alle gelten. Jeder kommt dran und jeder darf beim Trommeln mal den Takt vorgeben. Alle Augen ruhen auf demjenigen, der gerade das Kommando hat. Das verstehen alle Kinder, auch ohne perfekte Deutschkenntnisse. Getrommelt wird zu zehnt, 45 Minuten lang, dann ist die nächste Gruppe dran.

Resa hat es in die erste Gruppe an diesem Nachmittag geschafft und strahlt über das ganze Gesicht. Der Dreieinhalbjährige ist mit Feuereifer bei der Sache. Als er an der Reihe ist, den Takt vorzugeben, schaut er stolz in die Runde. Die Begeisterung ist auch Ahmad anzumerken, als alle anderen auf sein Signal hin beim Trommeln abrupt innehalten. Und das, obwohl er vorher ganz unbeteiligt getan hat. Dann beobachten die Kinder aufmerksam Jibril. Jedes Mal, wenn sein Fuß den Erdboden berührt, schlagen alle auf ihre Trommel. Mit Bewegungen in Zeitlupe bringt Jibril die Gruppe zum Lachen, sie auszutricksen klappt nicht. Als er plötzlich lossprintet, ertet er einen ohrenbetäubenden Trommelwirbel.

Den Initiatoren, die das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unterstützte Projekt auch in der ZEA Schnackenburgallee anbieten, geht es um mehr als Spaß an der Musik. „Wir nutzen die Anziehungskraft der Trommeln, um den Kindern auch ein Gefühl für Struktur zu vermitteln“, sagt Petra Schmidt, Dozentin des Hamburger Konservatoriums. Vielen Kindern, die allein oder mit ihren Familien vor Krieg, Not und Unterdrückung geflüchtet sind, fehlen verlässliche Strukturen. Das Trommeln soll wieder so etwas wie Normalität in den Alltag bringen.

„Neuland II“, das ist ein ehemaliger Baumarkt, mitten in einem Gewerbegebiet, zwischen Bahngleisen und Autobahn. Dort leben zurzeit 550 Menschen aus 22 Staaten. Die meisten von ihnen stammen aus dem Irak, Syrien und Afghanistan. Im Inneren des ehemaligen Marktes sollen Plastik-Stellwände für ein bisschen Privatsphäre sorgen, aber Angebote gegen Langeweile sind Mangelware. Auch draußen gibt es weder einen Spielplatz noch Grün. Abwechslung bietet nur der mobile Fußball-Platz, den ehrenamtliche Helfer einmal in der Woche für ein paar Stunden aufbauen. Das Zusammenleben so vieler Menschen auf engem Raum verläuft nicht immer ohne Konflikte.

Lakshmi Wirotama-Bachmeier, Sozialpädagogin und im Auftrag des Deutschen Roten Kreuzes stellvertretende Leiterin der ZEA „Neuland II“, lobt das Projekt „Trommelpower“ ausdrücklich. „Das Trommeln in einer Gruppe fördert das Gemeinschaftsgefühl. Man kann alle Menschen damit unmittelbar ansprechen. Sprachliche Barrieren gibt es nicht, denn Musik ist nicht an eine bestimmte Sprache gebunden. Die Bewohner, vor allem die Kinder, sind mit großem Spaß dabei. Solche Angebote sind für die Bewohner eine Bereicherung.“

Inzwischen kommen viele Kinder regelmäßig. Mark Socha hat nicht nur in der musikalischen Entwicklung Fortschritte festgestellt. „Die Art und Weise, wie die Kinder mit uns und untereinander kommunizieren, hat sich seit Projektbeginn im Januar grundlegend geändert. Es geht ruhiger und geordneter zu. Das ist so, weil die Kinder inzwischen verstanden haben, dass hier alle drankommen“, sagt der Sozialarbeiter und Zirkuspädagoge.

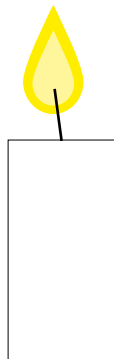
Immer wieder locken die Trommelklänge auch Erwachsene an. „Wir haben hier schon viele tolle Momente erlebt. Menschen haben mit uns getrommelt, gesungen oder getanzt und uns etwas von sich erzählt“, sagt Mark Socha. Petra Schmidt nickt. „Für mich sind die Besuche hier unheimlich bereichernd. Es ist jedes Mal wie eine Reise in ferne Länder, obwohl diese Länder hier eigentlich zu mir kommen.“



mit Kerzenschein

Die Hamburger Rockband für Kinder
nimmt erstmals ein Weihnachtsalbum auf.
Ein Studiobesuch

TEXT: CLAAS GREITE



Musik für Kinder zu machen, die auch Erwachsene gern anhören, ist ein besonderes Kunststück. Der Hamburger Band Radau gelingt es seit fast 20 Jahren immer wieder. Ende der 90er-Jahre begannen die vier Musiker damit, rockige Popsongs für Kinder zu schreiben und gehörten damit zu den ersten Bands dieses Genres. Radau hat einen eigenen Stil geprägt, mit sehr mit-singbaren und eingängigen, aber nie niedlich-verkitschten oder allzu pädagogisch klingenden Liedern. Am 24. Oktober veröffentlicht die Band erstmals ein Weihnachtsalbum.

Wir treffen Arne Gedigk und Christian Herzog, beide zuständig für Gesang, Gitarrenspiel und noch einiges mehr, im Studio. Arne Gedigk sitzt am Mischpult in den Räumen des Labels „German Wahnsinn“, ansässig mitten auf dem Kiez. Das Album „Weihnachten mit Radau“ ist das erste der Band, das dort erscheinen wird und auch das erste, auf dem Schlagzeuger Achim Erz zu hören sein wird. Seit der Bandgründung 1997 mit von der Partie ist Oliver Bergmann (Bass, Gitarre, Gesang).

„Wir nehmen neun eigene Lieder auf und sieben Weihnachtslieder, die wir gerne mögen“, sagt Christian Herzog. Klassiker wie „Kommet Ihr Hirten“ und „Stern über Bethlehem“ sind darunter. Arne Gedigk: „Wir wollen das Schöne an Weihnachten erhalten, aber es soll auch klingen wie Radau“.

Er spielt „Geschenke sind toll“ an, eine Eigenkomposition. Flott rockig-pop-pig kommt sie daher, wie andere Radau-Stücke ein wenig an Die Ärzte erinnernd. Ein Vergleich, der Arne Gedigk nicht stört: „Es gibt Schlimmeres!“ sagt er, lacht und nennt weitere Einflüsse: Beatles, Red Hot Chili Peppers, Queen. Von letzterer Band habe sich Radau die mehrstimmigen Gesänge abgeschaut. Sie sollen auch auf diesem Album zum Einsatz kommen, etwa bei ruhigeren Titeln wie „Sind die Lichter angezündet“, einem Weihnachtslied, das vor allem in der DDR populär war. Einen anderen Klassiker haben sich die Musiker mit Rolf Zuckowskis „In der Weihnachtsbäckerei“ vorgenommen. „Weihnachtsbäckerei, da wird mit Mehl geschmissen. Das ist ja auch irgendwie Rock ‘n’ Roll“, sagt Arne Gedigk. Und so klingt sie auch – die Fassung der „Radau-Brüder“.

INFO

Radau spielen vom 1. bis 3.12. fünf Weihnachtskonzerte im Theater Die Burg. Kontakt: www.die-burg-barmbek.de, Telefon: 040 / 87 50 68 24. Ein weiteres Weihnachtskonzert gibt es am 18.12. im Monkeys Club, www.monkeys-hamburg.de, Telefon 040 / 43 80 41.

Louise Schroeder Schule ausgezeichnet

Die Auszeichnung „Olymp – Zukunftspreis Kulturbildung“ in der Kategorie „Kulturelles Schulprofil“ geht in diesem Jahr an die Louise Schroeder Schule. Vergeben wird die mit 5.000 Euro dotierte Auszeichnung von der Kulturstiftung der Länder und der Deutsche Bank Stiftung. Die Wettbewerbs-Jury lobte die Altonaer Grundschule, die sich gegen mehr als 200 Bewerber durchgesetzt hat, für ihr kulturelles Profil, „das in den schulischen Grundsätzen fest verankert“ und „hochproduktiv“ sei. Insbesondere die „große Anzahl verlässlicher vertrauter Partnerschaften zu Kultureinrichtungen, Künstlerinnen und Künstlern“ beeindruckte die Juroren.

WWW.KULTURSTIFTUNG.DE

Umzug der Geschäftsstelle

Die Geschäftsstelle der LAG Kinder- und Jugendkultur ist von Wilhelmsburg nach Altona umgezogen. Das Büro am neuen Standort liegt an der Ehrenbergstraße 51 in 22767 Hamburg und damit nur einen Katzensprung vom Bahnhof Altona entfernt. Die neue Telefonnummer lautet 040 / 524 78 97 10. Wer ein Fax an die LAG-Geschäftsstelle schicken möchte, wählt die Nummer 040/524 78 97 4410. Faxe für die Mitarbeiter, die für das FSJ Kultur zuständig sind, gehen an die Nummer 040 / 524 78 97 44 99. Die Durchwahlen der Mitarbeiter finden Sie auf der Homepage der LAG.

WWW.KINDERUNDJUGENDKULTUR.INFO

Meldungen



Ein Projekt der Louise Schroeder Schule

Tandera feiert Geburtstag

Das Tandera-Theater wird 30 Jahre alt. Seinen runden Geburtstag feiert das Tourneetheater, das die unterschiedlichsten Puppen und Figuren einsetzt, mehrere Tage lang im Fundus-Theater in Hamburg-Eilbek, Hasselbrookstraße 25. Von Dienstag, 1. November, bis Sonntag, 6. November, gibt es ein besonderes Geburtstagsprogramm, das auf der Webseite des Fundus-Theaters veröffentlicht wird. Seit seiner Gründung im Jahr 1986 hat sich das Tandera-Theater zu einem festen Bestandteil der Hamburger Kinder- und Figurentheater-Szene entwickelt. Das Ensemble tritt deutschlandweit auf, unter anderem in Theatern, Schulen, Kitas und Bücherhallen.

WWW.FUNDUS-THEATER.DE

LAG verabschiedet neues Leitbild

Vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen in Deutschland und in Hamburg hat sich die LAG entschieden, ein Leitbild für ihre Arbeit zu definieren. In dem Papier mit dem Titel „Kultur ist Vielfalt“ positioniert die LAG sich und ihre Mitglieder als Akteure der Kinder- und Jugendkultur klar für eine Vielfalt der Kultur(en). Die Definition einer deutschen „Leitkultur“ wird abgelehnt. Kinder- und Jugendkultur ist laut Leitbild auch Prävention, die vor Vereinsamung und Radikalisierung schützen kann. Das neue Leitbild liegt diesem Heft bei und kann auch auf der Webseite der LAG als PDF-Dokument heruntergeladen werden.

WWW.KINDERUNDJUGENDKULTUR.INFO

Neuer Pädagogischer Koordinator

Der LAG als Trägerin des Freiwilligen Sozialen Jahres Kultur (FSJK) in Hamburg ist es gelungen, zum Jahrgang 2016/17 die Zahl der Plätze von 41 auf 62 zu erweitern. Seit Mitte Juli arbeitet deshalb ein neuer Pädagogischer Koordinator für das FSJK in der Geschäftsstelle der LAG. Robert Paschmann, der Kulturwissenschaften mit Schwerpunkt audiovisuelle Medien studiert hat, verfügt über viel Erfahrung als Filmemacher. Der 38-Jährige ist zudem als Dozent und Trainer in der politischen Bildung tätig und bietet Workshops zu Themen wie Kommunikation, Meditation und Persönliche Stärken/Ressourcen an.

WWW.KINDERUNDJUGENDKULTUR.INFO

Tipps

von September bis Dezember 2016

24.9. – 21.11.2016

Festival KinderKinder
verschiedene Orte in Hamburg

www.kinderkinder.de



30.9. – 8.10.2016

Michel Kinderfilmfest
Abaton-Kino Hamburg

www.michel-kinderfilmfest.de



17.10.2016

**Fortbildung
„Musik im Kita-Alltag“**
Neuer Saal, Hamburg

<http://bit.ly/2ccdwnR>



27.10.2016

**Fachtag „Kulturelle Bildung
als Impuls für
Unterrichtsentwicklung“**
Mixed up Akademie, Oldenburg

<http://bit.ly/2c9IDJ8>



18.11.2016

Bundesweiter Vorlesetag

www.vorlesetag.de



7. – 9.12.2016

**Kongress „Film –
Kompetenz – Bildung“**
Erfurt

www.visionkino.de

